

## HOFFNUNG AUF EIGENES GELD

Auszug aus einem Referat anlässlich der Ausstellungseröffnung "L'Espoir des Femmes" im Stadtmuseum Erlangen, 24. Mai 1998, von Frau Dr. Dr. Chris Jones-Pauli, Universität Bamberg

Zum Anfang möchte ich mit einer kleinen Geschichte beginnen über die 50 Erstkläbler, die meine Schwester in einer staatlichen Grundschule in Nairobi, Hauptstadt Kenias in Ostafrika, unterrichtet. Sie stellte an ihre Klasse folgende Frage: "Wie viele von Euren Müttern sind erwerbstätig? Hände hoch." Alle außer zwei Schülern haben die Hände eifrig hochgezogen. Die ganze Aufmerksamkeit der überwiegenden Mehrheit wurde auf die zwei Ausnahmen gelenkt: "Was", schrien ihre Mitschüler im mitleidsvollem Ton, "Eure Mütter arbeiten nicht? Wie könnt ihr denn essen?" Es war für die Mehrheit der Kinder selbstverständlich, daß sie ohne eine Mutter mit eigenem Geld keine Überlebenschancen hätten.

Der Kindesmund tut Wahrheit kund, die von der Wissenschaft bestätigt wird. Eine Doktorantin bei uns hat neulich eine Untersuchung unter Hunderten von Frauen in Nairobi aus allen Schichten durchgeführt über ihre Einstellung zur Hausarbeit und Erwerbstätigkeit. Sie, die aus dem europäischen, deutschen Milieu stammt, wurde von den Ergebnissen überrascht. Die überwiegende Mehrheit der Frauen hat die Rolle der abhängigen, nicht verdienenden Hausfrau abgelehnt, weil "Hausfrau" für sie mit Langeweile und Faulheit verbunden wird. Aus einer anderen Untersuchung in Westafrika ergab sich, daß die Erwartungen der Männer hinsichtlich der Rolle der Frau dahin gehen, daß sie eine gute Arbeiterin in der Landwirtschaft sei und einen erfolgreichen Handel betreiben solle (Heine). Ein guter Bekannter von mir, der Dekan der juristischen Fakultät der Universität Nairobi, wo ich mal dozierte, ein hoch gebildeter Mann, bietet ein gutes Beispiel dafür. In der Stadt lebte er werktags mit seiner berufstätigen Frau zusammen; an den Wochenenden wohnte er auf dem Land mit seiner zweiten Frau. Er hatte sich eine Kaffeefarm gekauft und überließ ihr deren Management. Sie unterhielt sich vom Erlös des Kaffeeverkaufs.

Meine eigene Forschung über die rechtliche Situation der urbanen muslimischen Frauen in Ostafrika zeigt, daß die Frau gegenüber ihrem Mann einen Anspruch auf Startkapital für ein eigenes Geschäft hat. Oft eröffnet die Frau einen Imbiss, ein Nähgeschäft oder einen Friseurladen. Sie weiß nicht, wieviel ihr Mann verdient, er weiß auch nichts darüber, wieviel sie verdient. Aber wenn sie selber an der Mißwirtschaft oder an der Verschwendung des Kapitals schuld ist und die Ehe in die Brüche geht, wird dieses Startkapital von dem ihr zustehenden Teil des gemeinsamen Ehevermögens abgezogen. Falls ein Ehemann nicht genügend Kapital hat, um seiner Frau etwas zum Start ihres eigenen Geschäftes zu geben, beschafft es sich die Frau von Verwandten oder engen Freundinnen. Da die Gesetzgebung in Ostafrika grundsätzlich nur dem Mann die Familienunterhaltspflicht zuschreibt, hält die Frau die Zügel über Verwendung ihres zusätzlichen Einkommens fest in der Hand. Viele Studien zeigen, daß das Geld am meisten in den muslimischen Gemeinden für ein Stück Land für die Töchter verwendet wird, um deren Bewußtsein als handelnde Frauen zu stärken, falls sie sich aus einer unglücklichen Ehe retten wollen.

In anderen Ländern, wie Malawi im südlichen Afrika, benutzt die Frau ihr Einkommen aus dem Bierbrauen, um die Schulgebühren der Kinder für eine weiterführende Schulbildung zu bezahlen; besonders, wenn der Vater meint, daß das Kind nach dem 6. Schuljahr arbeiten gehen sollte (Jones). Wie man anhand der genannten Beispielen erkennen kann, sind die meisten Studien über Frauen und Arbeit in Afrika zu dem Schluß gekommen, daß eine Frau, die ihren Mann um Geld anbetteln muß, soziales Ansehen verliert (Schuster/Bay). Aufgrund der massiven Auswanderungen vom Land in die Städte ändern sich die gesellschaftlichen Einstellungen allmählich. Neu ist die Erwartung an die Frau, ihren Mann bei seinen Unterhaltspflichten zu unterstützen. Das Ideal war bisher, daß die Frau uneingeschränkt über ihr Einkommen verfügte, z.B. wurde neulich in Tunesien im Namen der geschlechtlichen Gleichstellung das Unterhaltsgesetz geändert, so daß Frauen im gleichen Ausmaß wie ihre Ehemänner unterhaltspflichtig sind. Die gesetzliche Veränderung ist auf lauten Protesten von urbanisierten Männern zurückzuführen, deren Frauen wirtschaftlich erfolgreicher geworden sind als sie selber oder es leichter gehabt haben, einen Job als billigere Arbeitskraft zu finden als der arbeitslose Mann. Die jetzige Situation in Tunesien ähnelt den Umständen in Deutschland und in Frankreich im letzten Jahrhundert, als die proletarischen Männer auf die Straße gegangen sind um gegen die Einstellung, d. h. die außerhäusliche Arbeit ihrer Frauen in den Fabriken, zu protestieren. Mit anderen Worten, eine Frau, die eigenes Geld verdient, stellt sich als Konkurrenzfaktor auf dem Stellenmarkt.

Frauen waren und werden von den konkurrierenden Männern aus dem ökonomisch produktiven formalen Bereichen verdrängt. Sie werden in den informellen Sektor abgeschoben. Diese Verdrängung ist nicht als ein reines Problem der Wirtschaftskonkurrenz offen ausgelegt, sondern ist überdeckt vom moralischen Ideal der domestizierten Frau -abhängig von einem Hauptverdiener-, die sich mit Liebe und Konsum befaßt.

Die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen zur Frauenarbeit, die angesichts der ansteigenden weiblichen Erwerbsbeteiligung ab 1910 in Europa durchgeführt wurden, lenkten den Blick auf die Motive weiblicher Erwerbstätigkeit und auf die Folgen der Arbeit für die seelische Befindlichkeit von Frauen. Frauenerwerbsarbeit galt prinzipiell als unvereinbar mit der Ehe, erst recht mit der Mutterschaft. Aufgrund ihrer Umfragen in Fabriken kam 1910 eine deutsche Wissenschaftlerin (Marie Bernay/Milz) zu dem Resultat, daß jüngere Frauen erwerbstätig waren, um über eigenes Geld für sich bzw. die Aussteuer zu verfügen. Verheiratete Frauen hingegen waren tätig um besser leben zu können oder nannten dringende existentielle Gründe für ihre Arbeitsaufnahme. Achtzig Jahre später haben sich die Motive kaum geändert. Eine vergleichende Studie über erwerbstätige verheiratete Frauen und Mütter in Frankreich und England kam zu dem Ergebnis, daß die Frauen nicht aus individualistischen Motiven oder dem Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit tätig sind, sondern im Interesse der Verbesserung des Lebensstandards der Kinder und der Familie (Tilly/Scott). Die Arbeitnehmerin betrachtet sich immer noch als sekundäre oder Neben-Verdienerin und nicht als Haupt- oder dem Mann gleichgestellte Mit-Verdienerin. Ihre männlichen Konkurrenten und der Arbeitgeber sehen ihre Arbeitsphase als Durchgangsstation oder ihre Leistung als Aufbesserung des Einkommens der Männer.

Die gleiche Tendenz ist heutzutage in den Entwicklungsländern zu beobachten. Durch zunehmende Vermarktung bäuerlicher Produkte wird die Arbeit der Frau



"L' Espoir des Femmes", Ausstellungsbeitrag mit fünf Lebensberichten von Frauen in Burkina Faso.

von der gesellschaftlichen Arbeit abgetrennt - und damit verlieren die Frauen ihren Charakter als mündige Mitglieder der Gesellschaft (Bennholdt-Thompson). Wie wichtig das Geld für das Bewußtsein der Frau ist, kann ich anhand einer kleinen Umfrage verdeutlichen, die ich in Norddeutschland unter ledigen und geschiedenen Frauen durchgeführt habe, die nicht mit einem Partner leben. Die Mehrheit der Frauen wollten bei Anfrage vom Jugendamt auf Unterhaltsgelder für sich sowie für ihre Kinder verzichten. Ich fragte warum. Die Antwort lautete: Sobald ich Geld von dem Mann erhalte, würde ich mich moralisch verpflichtet fühlen, ihm zu gestatten, noch ein Stückchen über mein Leben zu bestimmen. Ich möchte jetzt mit folgender Behauptung schließen: Solange die Frau nicht die gleichen Möglichkeiten hat, ihr eigenes Geld zu beschaffen oder zu verdienen, und nicht die gleiche Verantwortung und die gleichen Rechte wie der Mann erhält, um Familien-Verdienerin zu sein, und solange der Mann seine Vaterschaft als unvereinbar mit Erwerbstätigkeit ansieht, wird sich die Hoffnung auf erhöhtes Selbstbewußtsein und reale Gleichberechtigung durch eigenes Geld als Luftspiegelung entpuppen.